

# [Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

uns auf einen Stuhl gelagert hatte, dann wußten wir: Jetzt werden während mindestens zwei Stunden die Ereignisse der abgelaufenen Periode seit dem letzten Besuch besprochen, Todesfälle, Heiraten, Verlobungen registriert, verwinkelte Verwandtschaftsbeziehungen entwirrt. Für uns Buben eine zum Gähnen langweilige Angelegenheit. Nach etwa zehn Minuten fragten wir die Mutter um die Erlaubnis, ob wir noch etwas auf die Straße dürften, um Schlittschuh zu laufen oder durch die Dorfstraße zu schlitteln. War die Mutter gut aufgelegt, oder stand etwa ein Diskussionsthema in Aussicht, bei dem wir besser nicht dabei zu sein brauchten, dann hieß es: „Dänn göhnd i Gotts Name!“ Aber mit dem Zunachten mußten wir wieder zu Hause sein. Und wer saß immer noch da wie zwei Bildsäulen? Natürlich die Katri und die Regi.

Da gab es nichts anderes, als sich in Geduld fassen — und abwarten. Denn wenn den Erwachsenen langsam der Redestoff ausging, wenn sie sich über das gegenseitige Programm für die diesjährige Eierzopf- und Birnweggenbäckerei auf Weihnachten oder für die Fastnachtküchliaktion ausgesprochen hatten, dann spitzten wir die Ohren. Dann lag nämlich der Vorschlag in der Luft: „Jetzt chönntemer eigetli es Vierteli Nidle ässe!“ Die Base Regi kramte umständlich siebzig Rappen aus dem Handtäschchen und schickte einen von uns in den „Roten Ochsen“. Ha, das war ein Auftrag! Rasch den Kupferkessel zur Hand und abgestürzt! Ueber den knirschenden Schnee, durch den kalten Abendnebel, der einem die Nasenlöcher zusammenzog, ging's in den „Roten Ochsen“. Oben im ersten Stock hörte man den rhythmischen Lärm, den rassende Männer verursachten; unten im Parterre war die Molkerei, ein kahles, kühles Lokal, in dem tagsüber Milch ausgemessen wurde. Des Sonntagsnachmittags über jedoch herrschte hier meistens ein eifriges Kommen und Gehen. Ihrer fünf, sechs Buben und Mädchen warteten geduldig, bis ihnen die behäbige Ochsenwirtin ihr „Vierteli Nidle“ geschwungen hatte. Noch heute läuft mir das Wasser im Mund zusammen, wenn ich daran denke. Jedesmal war man von

Neuem entzückt, wenn sich unter den energischen Schlägen des braunen Holzbesens der süße Rahm langsam in Schlagrahm verwandelte und — juhu! — bis an den Rand des Kessels stieg. Erst wenn er so dick war, daß man den Kessel umdrehen konnte, ohne daß die „Nidle“ herausfiel, war die Ochsenwirtin zufrieden und fragte mit berechtigtem Stolz: „Ist's recht so?“ Sowie so! Zu Hause angelangt (auf dem Heimweg hatte man natürlich ein paar mal den Zeigfinger durch die weiße Herrlichkeit gezogen), kam der Kessel mit Schwung auf den Stubentisch. Die Mutter hatte bereits ein paar schneeweiße, frische Schildzipfel, köstliches Weißbrot, in Würfel geschnitten. Sie wurden in der „Nidle“ versenkt, und nun begann ein genießerisches Schmausen. Die Mutter achtete streng darauf, daß wir Jungen nicht etwa mogelten und bloß Nidle statt Brocken herausfischten. Aber immer erwischte sie einen ja nicht. Beim letzten Viertel des „Viertelis“ zeigten sich allseits Ermüdungserscheinungen. Base Regi faltete ihre Hände über dem Bauch zusammen und seufzte satt und zufrieden: „Ich cha nümme!“ Uns Buben ging es natürlich auch nicht besser. Je nach der herrschenden Stimmung passierte nun Folgendes: entweder die Mutter hatte ein Einsehen und Kirsch im Hause und holte Gläser und Flasche. Ein Schluck Kirsch bewirkte das Wunder: man konnte wieder. Oder es war vielleicht gar kein Kirsch im Haus. Dann gab die Mutter vielleicht die Erlaubnis. Wir fragten nur: „Mutter, dörfemer?“ Wurde die Erlaubnis mit einem Kopfnicken erteilt, dann ging die Schlacht blitzkriegmäßig los. Jeder von uns Jungen fischte einen Löffel Nidle, und päng! saß sie dem Nächsten auf der Nase oder im Auge. Sie und da traf eine Ladung, natürlich aus purem Versehen, die Base Regi; sie hatte rechts der Nase so einen netten schwarzen Tupfen in der Haut, der uns zu Zielübungen herausforderte. „Ihr Lausbuben!“ schimpfte sie dann los, und wir beeilten uns mit einer scheinheiligen Entschuldigung.

Aber das ist nun schon lange her. Geblieben ist uns nur der Kirsch und die schöne Erinnerung.

Meinrad

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.